

Perlenfischen

Von Roger von Wartburg

Perle 1: «Apostrophitis und schlimmere Seuchen»

Wo: Neue Zürcher Zeitung

Wer: Urs Bühler

Wann: 2. Dezember 2016



FOTOLIA

«Zunächst ein Vorschlag zur Rettung des hiesigen Gastgewerbes: Erhielten die Wirte für jeden unterschlagenen Bindestrich auf Speisekarten eine Prämie ausbezahlt, sie könnten locker auf die Einführung einer Kostenpflicht für Leitung's Wasser verzichten. Pardon: Leitungswasser. Ob wir nun «Randen Suppe» löffeln müssen oder «Haus gemachtes Zitronen Mousse», ob uns «Butter zartes Rinds Filet» oder «Reh Pfeffer» ans Messer geliefert oder «Jahrgangs Champagner» ausgeschenkt wird: Das Divis müsste bald auf eine Liste der bedrohten Zeichen kommen. Kompensiert werden die Versäumnisse mit inflationär torkelnden Apostrophen, von der «Empfehlung des Chef's» bis zu den «Info's für's Personal». Das macht es leider nicht besser. Aber wir wollen hier nicht eine einzelne Branche geisseln. Was sie

uns serviert, ist nur ein Abbild der Gesellschaft. Man könnte ebenso gut die Medien schelten. In der köstlich kommentierten Stilblüten-Sammlung «Schlagzeiten» spiegelt die «Sonntags-Zeitung» Woche für Woche, zu welch haarsträubenden Mängeln selbst sogenannte Qualitätsblätter im Akkord fähig sind. Ob man nun liest, dass «Verheiratete weniger häufig sterben als alleinstehende Personen», «der Druck auf die Schulleitern steigt», «die Bevölkerung abgenommen hat» (in Zeiten der Fettleibigkeit) oder «ein im Auto mitfahrender Hund die Stadtpolizei in Obhut nehmen konnte»: Es wird einem bewusst, wie eng formale Liederlichkeit und gedankliche Trägheit verbrüdet sind. Im Halse stecken bleibt einem das Lachen spätestens angesichts des Umstands, dass die Beispiele fast ausnahmslos den

Die Forschung steigt mit dem Fehlerteufel ins Bett, indem sie konstatiert, Sprache sei ein Mittel der Kommunikation und als solches halt dem Wandel von Bedingungen unterworfen.

Printausgaben entstammen. Dabei ist doch die eigentliche Wüste der sprachlichen Korrektheit das Internet. Dort schreiben auch wir Journalisten oft um mehr als eine Nuance liederlicher. Erstens ist das Arbeitstempo höher, zweitens baut man darauf, dass die Online-Leserschaft formale Mängel eher verzeiht – und drittens hat man im Hinterkopf, dass man in diesem Kanal des Unvollendeten ja ständig nachbessern kann. Das tut man im Tagesdruck dann aber doch kaum. Oh ja, der elektronische Schriftverkehr. Wer beobachtet, wie wild im öffentlichen Raum getwittert, gesimst und sonst wie reingehämmert wird, möchte frohlocken: Es wird, wo doch vor nicht allzu langer Zeit die Mobiltelefonie noch einen Siegeszug des Fernmündlichen angedroht hatte, wieder geschrieben! Bloss leben sogenannte User die neue Schreibwut wie ungestüme Liebhaber aus, die vor lauter Lust jede Form vergessen. Tippt sie nicht ohnehin in Dialekt, foutiert sich die Generation Autokorrektur um Standards der Standardsprache. [...] Natürlich: Tipp- und andere Fehler können und dürfen passieren. [...] Wer aber aus Nachlässigkeit die Sprache mit Füßen tritt, dem mangelt's an Höflichkeit gegenüber Lesern: Die Orthographie zum Beispiel vereinheitlicht das Schriftbild und erleichtert so das Wiedererkennen von Wörtern. Fehlerreich schreiben ist also wie Sprechen mit vollem Mund: unanständig – und der Verständigung abträglich. Die notorische Verwechslung von «dass» und «das» etwa schadet der Klarheit. Dabei könnten Fehlbare diese Krankheit mit einer simplen Ersatzprobe bekämpfen, wenn sie sich dafür interessierten. Keine Gämse schleckt es weg und auch keine Gemse: Mit der Rechtschreibreform haben die Probleme wenig zu tun, ob man dieses Tier nun neu mit «ä» schreibt oder, wie diese Zeitung, die alte Schreibung bevorzugt. [...] Nein, das Problem sind nicht die Regeln an sich. Es ist das allgemein erhöhte Tempo, gepaart mit wachsender Gleichgültigkeit gegenüber Sorgfalt und formalen Kriterien, deren Beachtung kaum mehr jemand einzufordern wagt. [...] Und die geistige Elite? Der Verfasser dieser Zeilen

hatte als Deutsch-Experte [...] Einblick in viele korrigierte Aufsätze; so manche Lehrer hatten zahlreiche Formfehler übersehen oder zumindest ungeahndet gelassen. Das nährt den Verdacht: Das Virus der Liederlichkeit hat doch längst auf viele sogenannt Unterrichtende übergegriffen (sie beherrschen etwa die Kommasetzung selbst nicht mehr oder fürchten, zu viel Rotstift könnte Heranwachsende in der freien Entwicklung ihrer Kreativität hemmen). Die anderen rufen in der Wüste: Zu lesen ist etwa von einer zunehmenden Anzahl Klagen über mangelhaften schriftlichen Ausdruck von Gymnasiasten. Auch aus Hochschulen sind gelegentlich Alarmsignale zu vernehmen, was die formale Korrektheit eingereicherter Arbeiten betrifft. [...] Fest steht: Es gibt wenig Hoffnung auf Besserung. Die Motivation jedenfalls, sorgfältig zu schreiben, ist wohl auf einem allgemeinen Tiefpunkt. Sprachpflege ist verpönt. [...] Und die Forschung steigt mit dem Fehlerteufel ins Bett, indem sie konstatiert, Sprache sei ein Mittel der Kommunikation und als solches halt dem Wandel von Bedingungen unterworfen. Gerade Digital Natives könnten den Schreibstil samt Fehlerquote der Situation anpassen. Und sowieso mache formale Korrektheit noch keine guten Schreiberinnen. Ja, sicher, eine gute Schusstechnik macht auch noch keinen tollen Fußballstürmer – aber sie erhöht doch sehr seine Chance, das Tor zu treffen. Dass selbst eine langjährige Schulpflegepräsidentin unlängst öffentlich behaupten konnte, Rechtschreibprogramme und Autokorrektur würden das Lernen von Regeln ja bald überflüssig machen, ist vor diesem Hintergrund grotesk. Abgesehen davon, dass solche Programme längst nicht alle Regelverstöße erkennen, machen sie die Anwender gewiss nicht gescheiter. Denn korrektes Schreiben fördert das Denken. Die Nominalisierung eines Verbs zu erkennen, nach eingeschobenen Nebensätzen auch vor «und» ein Komma zu setzen oder dem «nämlich» herkunftsbedingt kein «h» einzuhauchen, hat nichts mit oberflächlichem Pauken zu tun, sondern damit, Strukturen der Sprache zu verstehen.»

Wer aber aus Nachlässigkeit die Sprache mit Füßen tritt, dem mangelt's an Höflichkeit gegenüber Lesern.

Perlenfischen

Perle 2: «Über die Lösung aller Matheprobleme»

Wo: ZEITMAGAZIN 48/2016

Wer: Harald Martenstein

Wann: 6. Dezember 2016



FOTOLIA

«Kinder, die in Berlin zur Schule gegangen sind, können am Ende der Schulzeit häufig nicht rechnen. An der Uni hat man es in manchen Fächern gar nicht so leicht, wenn man in Mathe nichts kann. Im Berufsleben ist es womöglich noch schwieriger. Sie haben mehrfach die Prüfungsanforderungen gesenkt, um das Problem zu beheben. Eine der Aufgaben in der Berliner Abschlussprüfung der zehnten Klasse lautete: Was ist die höchste Zahl, die man aus den Zahlen 2, 3 und 6 bilden kann? Antwort: 632. Die 6 ist nämlich, wie Rechenfische wissen, eine höhere Zahl als 3, und 3 ist mehr als 2. Der bildungspolitische Sprecher der Linkspartei lobte die Prüfungsaufgaben, weil sie so «eindeutig formuliert» seien. Das stimmt zweifellos. Allerdings konnten die Schüler immer noch nicht rechnen. Jetzt haben sie sich was anderes überlegt. Sie haben festgestellt, dass die meisten Grundschullehrer in ihrer Ausbildung nie mit Mathe in Kontakt gekommen sind. In Berlin darf man in Grund- und Sekundarschulen auch Fächer unterrichten, von denen man im Grunde keine Ahnung hat, die man aber irgendwie mag. Der Fachbegriff heisst «Neigungslehrer». Ein Neigungslehrer für Englisch könnte sagen: «Ich kann nicht gut Englisch. Aber ich höre gern Lady Gaga, die singt englisch, oder?» Um das Problem zu beheben, wurden die «Neigungslehrer» in «Kompetenzlehrer» umbenannt, das klingt eindeutiger. Aber es war ihnen bewusst, dass diese Reform allein nicht ausreicht. Also müssen jetzt die Lehrerstudenten auch ein bisschen Mathe studieren und sogar Mathe-Klausuren

schreiben. An der Freien Universität fielen bei der ersten Prüfung 36 Prozent durch. Bei der zweiten Prüfung haben sie, um das Problem zu beheben, die schwierigste Aufgabe gestrichen. Diesmal fielen sogar 43 Prozent durch. Das Grundproblem scheint zu sein, dass etliche Berliner Studenten eine Schule mit Neigungslehrern besucht haben. Es ist ein Teufelskreis. Studenten beschwerten sich darüber, dass man von ihnen Unmögliches verlangt. Eine Studentin, die zweimal durchgefallen ist, schrieb dem Tagespiegel, dass sie «einen Beweis führen sollte über eine mathematische Sachlage». Sie wisse überhaupt nicht, was mit diesem kryptischen Satz gemeint sei, Beweis, Sachlage, was soll das? Ein Beweis ist doch eher etwas, was

man in Jura braucht – gegen den Angeklagten sprechen Beweise. Eine andere Studentin beklagte, der Unterricht sei nicht ausreichend «respektvoll» gewesen. Wie soll sie da etwas lernen? Respekt, die Basis von allem. In der Zeitung wurden «Fachleute» zitiert, die offenbar nicht möchten, dass man ihre Namen nennt. Ein Berliner Abitur sei nun mal «keine Basis für ein Universitätsstudium», jedenfalls nicht in Fächern wie Mathe, für Soziologie mag es reichen. Ein Berliner Abiturient kann allerdings bei einer Geburtstagsparty anhand der Zahl der Kerzen auf der Torte eine ungefähre Aussage über das Alter des Geburtstagskindes machen. Wenn er eine Torte mit 6 Kerzen, eine mit 3 Kerzen und eine mit 632 Kerzen sieht, weiss er, welcher Jubilar der älteste ist. Aber das ist noch lange kein Beweis über eine Sachlage. Diese Prüfung war von vornherein durch und durch respektlos. Das ist nicht erfunden. Ich schreibe keine Satiren, sondern eine deutsche Gesellschaftschronik. Sie haben natürlich auch für das Problem der Lehrerstudenten eine Lösung. An der Freien Universität findet die Mathe-Prüfung dreimal statt. Alle, die nach zwei Versuchen immer noch nicht bestanden haben, kommen in eine mündliche Prüfung, die den Ruf hat, von Wohlwollen getragen zu sein.»

Perlenfischen

Perle 3: «Lehrer erpressen Schüler»

Wo: Die Weltwoche

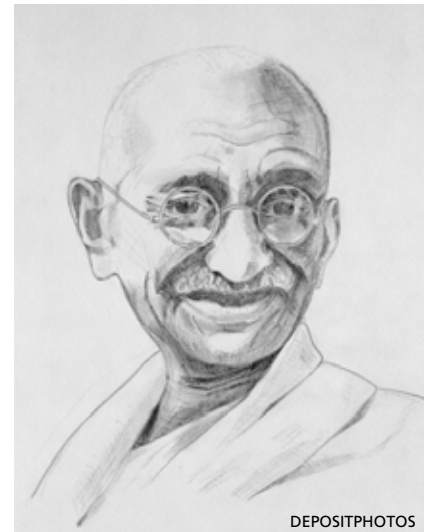
Wer: Allan Guggenbühl

Wann: 18. Januar 2017

«Wir bleiben hier, bis ihr kooperiert! Niemand verlässt das Zimmer!», teilt der Schulleiter den Oberstufenschülern mit. [...] Dem Schulleiter sowie der Klassenlehrerin und der Schulsozialarbeiterin, die mit ernster Miene neben ihm sitzen, ist es ernst. Protest ist wirkungslos. Die Eltern wurden avisiert. Der Sitzstreik der Lehrpersonen soll den Schülern klarmachen, dass das Problem nur gelöst werden kann, wenn sie kooperieren. Eine neue Schülerin wird gemobbt. [...] Als schliesslich ihr Schulheft mit Kot verschmiert wird [...], hat die Schulleitung genug. Da Ermahnungen und Gespräche nichts ergeben haben, entschliesst man sich zur ultimativen Massnahme: einem Sit-in beziehungsweise einem Sitzstreik. Die Klasse wird ins Schulzimmer zitiert und darf erst hinaus, wenn sie sich einsichtig zeigt und der Täter sich meldet. Die Lehrpersonen warten. Die Idee des Sitzstreiks entwickelte der israelische Konfliktexperte Haim Omer. Kinder und Jugendliche brauchen nicht nur Verständnis, sondern es gilt als Erwachsener, Grenzen zu setzen und durch Präsenz zu signalisieren, dass sie ihr Verhalten ändern oder eine Tat eingestehen müssen. Dies soll im Rahmen einer Beziehung geschehen. [...] Die Methode des Sit-in wird von vielen Schulen als Antwort auf Vorfälle, Vandalismus oder schwierige Klassendynamiken angewandt. Die hartnäckige Präsenz der Lehrpersonen signalisiere den Schülern, dass man sie ernst nimmt. Die Methode versteht sich als gewaltloser Widerstand der Autoritäten bei Fehlverhalten der Jungen. Wie so oft, wenn eine Botschaft aus der Ferne kommt und mit schönen Worten verpackt wird, sieht man nicht genau hin. Die Präsenz der Bezugsperson ist zweifellos bei Kindern und Jugendlichen wichtig. [...] Voraussetzung ist, dass eine Beziehung besteht, man eine gemeinsame Geschichte teilt und sich emotional verbunden fühlt. Eine weitere Voraussetzung ist, dass beide Parteien die Möglichkeit haben, etwas umzusetzen. Wenn ein Vater drei Stunden auf seinen Sohn einredet, um ihn vom Kiffen abzubringen, dann beherzigt der Sohn das Anliegen des Vaters eventuell, weil er sich mit ihm verbunden fühlt und selber Entscheidungen treffen kann. Schulklassen fehlt diese Einheit der Persönlichkeit. Es handelt sich um «Chaoshaufen», die auf dem Verordnungsweg zu Zwangsgemeinschaften zusammengestellt worden sind. [...] Menschen begegnen sich, die sich aufgrund ihres Temperaments, ihres sozialen Hintergrunds oder ihrer Interessen sonst aus dem Weg gehen würden. [...] Wer Glück hat, findet einen Freund. Viele Schüler wännen sich jedoch in ihrer Klasse von Fremden umgeben. Die Beziehung zwischen Lehrpersonen und einer Klasse unterscheidet sich

von einer persönlichen Beziehung. [...] Die Einheit, die Erwachsene in der Schülergruppe sehen, besteht oft

nur auf dem Papier. Die Klasse solidarisiert sich vielleicht bei Abwehrreaktionen. Man rauft sich zusammen, weil die Überraschungsprüfung als ungerecht empfunden wird oder der Skitag abgesagt wurde. Lehrer brauchen sehr viel psychologisches Geschick, um sich als Führungspersonen durchzusetzen. Oft entwickeln sich wertvolle Beziehungen zu einzelnen Schülern. Wer jedoch eine ganze Klasse zum Beziehungs-Gegenüber erklärt, wird enttäuscht werden. [...] Sit-ins sind problematisch, weil sie etwas anderes vorgeben. Es handelt sich um eine kollektive Strafe. Eher peinlich ist es, wenn man sich auf Gandhi oder Beziehungsarbeit beruft. Gandhi hat gegen die britische Kolonialmacht opponiert, war nicht Vertreter der Institution. [...] Oft melden sich die Opportunisten zuerst. Sie mimen Zustimmung und übernehmen die Rhetorik der Mächtigen. Die üblichen Schuldigen werden genannt: Ein Mitschüler, den alle nicht mögen, soll sie zur Tat angestachelt haben. Andere Klassen halten dicht. Nicht aus Einsicht, sondern weil sie sich durch dominante Mitschüler einschüchtern lassen. Dann gibt es Schüler, die inszenieren sich vor den Mitschülern als Rebellen [...]. «Fuck you!», entgegnete ein Schüler dem Schulleiter und zeigte ihm den Mittelfinger. Ein Time-out war die Folge, sein Ansehen stieg. Schuldige melden sich. Sie gestehen die Tat, obwohl sie nicht oder fast nicht beteiligt gewesen sind. Es sind Kinder oder Jugendliche, die dazu neigen, sich schuldig zu fühlen. «Wieso habe ich den Mitschüler nicht zum Geburtstag eingeladen?», werfen sie sich vor, während die wirklichen Täter sich bedeckt halten. [...] Bei Vorfällen muss die Lehrerschaft reagieren und auch repressive Massnahmen in Erwägung ziehen. [...] Um nach Vorfällen richtig zu reagieren, muss man mit der internen Dynamik der Klasse vertraut sein: Welches sind die Anführer, die Nerds oder Schwindler? Welche Schüler können auf die Mitschüler einen Einfluss ausüben? Ein Sitzstreik der Lehrer mag ausnahmsweise angebracht sein, doch handelt es sich um eine klassische Erpressung oder eine kollektive Bestrafung der Schüler. Sich auf Gandhi zu berufen und die Massnahme als Beziehungsakt zu definieren, ist unehrlich.



DEPOSITPHOTOS

Perlenfischen

Perle 4: «Viele Bewerber scheitern am Deutschtest»

Wo: Ostschweiz am Sonntag

Wer: Sebastian Keller

Wann: 25. Dezember 2016

«Polizisten jagen nicht nur Verbrecher, sie müssen diese Jagd auch protokollieren können. Die nötigen Deutschkenntnisse dafür bringen aber längst nicht alle mit, die gerne auf Verbrecherjagd gingen. Das zeigt eine Umfrage bei Ostschweizer Polizeien. «Bis zu fünfzig Prozent der Bewerber schaffen den Eignungstest wegen mangelnder Deutschkenntnisse nicht», sagt Dionys Widmer, Sprecher der Stadtpolizei St. Gallen. Im Thurgau haben den Eignungstest im Oktober 20 Prozent der Kandidierenden wegen ungenügender «verbaler Intelligenz» nicht bestanden, sagt Sprecher Daniel Meili. Und auch die Kantonspolizei Appenzell Ausserrhoden hat festgestellt, «dass im Vergleich zu Bewerbungsverfahren in den früheren Jahren

den Bewerbern der schriftliche Ausdruck in Deutsch mehr Schwierigkeiten bereitet», wie Sprecher Marcel Wehrli sagt. Alle Polizeikörper in der Ostschweiz und im Fürstentum Liechtenstein führen denselben Eignungstest durch. Dieser besteht aus einem Sport- und einem Theorie- teil. Im Theorie- teil werden neben der verbalen auch die numerische Intelligenz sowie das schlussfolgernde Denken der Kandidaten getestet. Mit bestandenem Eignungstest in der Tasche können sich die Kandidaten bei allen Ostschweizer Polizeikörper um eine Ausbildungsstelle bewerben. Doch damit ist die Deutschhürde noch nicht in jedem Fall geschafft. Im Thurgau beispielsweise müssen die Bewerber im weiteren Verlauf des Auswahlverfahrens ein Diktat schreiben. Auf das Sprachmanko der angehenden Polizisten hat die Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften bereits reagiert: Sie bietet den Kurs «Deutsch für Polizeiaspirantinnen und Polizeiaspiranten» an. An der Polizeischule Ostschweiz in Amriswil ist das Fach Deutsch eines der Hauptfächer, erklärt Direktor Marcus Kradolfer. «Es ist wichtig, dass Polizistinnen und Polizisten schreiben können.» Rund 60 bis 80 Prozent ihrer Arbeitszeit verbringen sie am Schreibtisch. So müssen Polizisten etwa Einvernahmeprotokolle verfassen, die später vor Gericht standhalten müssen. «Diese Texte müssen orthographisch und stilistisch einwandfrei sein.» In Amriswil wird Deutsch seit vier Jahren in vier Niveaugruppen unterrichtet. «Ein gelernter Maurer hat andere Voraussetzungen als eine Maturan-



FOTOLIA

din», sagt Marcus Kradolfer, der selber das Fach Deutsch lehrt. Der Schwerpunkt liege weniger auf der Grammatik als vielmehr auf der Schreibkompetenz. Die Polizeischüler lernen, eine Situation zu beschreiben – einen Verkehrsunfall, einen Überfall oder auch ein Gewaltverbrechen. «Dieses Beschreiben müssen wir intensiv trainieren», sagt Kradolfer. [...] Teilweise sei er enttäuscht, mit welchem halbvollem «Wissensrucksack» die angehenden Polizistinnen und Polizisten ausgerüstet sind. Auch im Bereich Staatskunde stellt er ein Manko fest. «Als Repräsentant des Staates müssen sie aber wissen, wie der Staat aufgebaut ist», betont Kradolfer. [...] Die Schweiz ist bezüglich Deutschkenntnissen ihrer staatlichen Sicherheitskräfte aber längst kein Sonderfall. Auch im Land, aus dem wir unsere Schriftsprache importiert haben, fallen Bewerber beim Sprachtest durch. Das führte in Deutschland bereits dazu, dass das Bundeskriminalamt (BKA) darüber diskutiert, den Sprachtest für seinen Nachwuchs abzuschaffen – zumindest soll er vereinfacht werden. Wie der «Spiegel» berichtet, konnte das BKA im Herbst nur 62 neue Kommissaranwärter ernennen – 120 hätten zur Ausbildung antreten sollen.»